

Aus: Beschreibung und Geschichte der Stadt Steyr und ihrer nächsten Umgebung, Linz 1837
Von 1500 bis 1545, bis zur öffentlichen Einführung des protestantischen Gottesdienstes in Steyr.
V. Abschnitt, Zehntes Kapitel

Vom Ursprünge der Reformation bis zur öffentlichen Einführung derselben in der Stadt Steyr.

Von Franz Xaver Pritz

Während dieser Zeit hatte sich in Deutschland eine sehr wichtige und folgenreiche Begebenheit ereignet, welche nicht allein in diesem Lande, sondern in ganz Europa eine große Umwälzung im Glauben und Leben der Völker, eine Umgestaltung der politischen Ansichten, einen blutigen, langwierigen Kampf und Krieg, der viele blühende Länder in Wüsten umwandelte, hervorbrachte, und einen ungemainen Einfluss auf die Denk- und Handlungsweise, wie auf das Schicksal der Bürger von Steyr hatte, nämlich die Glaubens-Reformation durch Martin Luther. Mehrere vorbereitende Ursachen lagen schon länger vorhanden, unter denen manche herrschende Missbrauche, und die durch die klassische Bildung entstandene größere Freiheit und Umsicht im Denken über die verschiedensten Gegenstände wohl die vorzüglicheren waren. Aber die Gelegenheit zum Ausbruch dieser Umwälzung gab die Verkündigung und der Verkauf des Ablasses, um zur Erbauung der Peterskirche in Rom Geld zu erhalten. In Sachsen trat vorzüglich der Dominikaner Tetzels auf, der sich dabei manchen Missbrauch zuschulden kommen ließ, welcher ebenso sehr dem Verstande und Gefühle, als der echten Lehre der Kirche entgegen war. Gegen diesen Unfug erhob sich nun besonders Martin Luther, der die große Veränderung hervorbrachte, von der er selbst sich anfangs nichts träumen ließ. Er war zu Eisleben in Sachsen 1483 am 10. November geboren, der Sohn eines Bergmannes, studierte zu Erfurt, trat da 1505 in den Orden der Augustiner-Eremiten, wurde 1508 von Friedrich, dem Kurfürsten von Sachsen, auf die neu gestiftete Universität zu Wittenberg berufen, wo er die Philosophie lehrte. Er besaß viele Kenntnisse, Geist und Kraft, aber auch eine Heftigkeit, Derbheit und Unbeugsamkeit, die ihn immer weiter und weiter fortriss, und in tiefe Irrtümer versenkte. Er trat nun gegen den Ablassverkauf und die Lehre Tetzels auf, und schlug öffentlich gegen ihn nach damaliger Sitte 95 Sätze an, die er verteidigen wollte. Dadurch entstand ein gewaltiger Streit, viele traten auf Luthers Seite, und viele Gelehrte der katholischen Partei erhoben sich gegen ihn, die Gärung nahm immer zu. Das Religionsgespräch im Oktober 1518 zu Augsburg mit dem Kardinal Kajetan konnte Luther nicht zum Widerruf bewegen.

Bald griff er nun auch andere Lehren der katholischen Kirche an, und verwarf die Autorität des Papstes. Leo X. schleuderte endlich gegen ihn die Bannbulle, in der er 41 Sätze aus seinen Werken verdammt, seine Schriften wurden zum Feuer verurteilt, und auch an einigen Orten verbrannt, der heftige Luther hingegen verbrannte zu Wittenberg am 10. Dezember 1520 diese Bulle, und das Korpus des Kirchenrechtes. Am 4. Jänner 1527 wurde er durch eine zweite päpstliche Bulle förmlich aus der katholischen Kirche ausgestoßen. Am 17. April erschien er in Worms, wohin er zum Reichstag vorgeladen worden war, verteidigte vor dem Kaiser und der Geistlichkeit seine Lehren, und lehnte unbedingt jeden Widerruf ab. Er verließ dann Worms, und am 8. Mai wurde die Reichsacht gegen ihn ausgesprochen, welche in allen Ländern und Städten bekannt gemacht werden sollte; diese Achtserklärung wurde auch bald darauf in der Stadt Steyr öffentlich angeschlagen. Luther saß längere Zeit ruhig und unerkant auf der Wartburg, verfasste mehrere Schriften, begann seine deutsche Übersetzung der Bibel, und kehrte dann nach Wittenberg zurück. Seine Grundsätze und Lehren fanden immer mehr Beifall unter Hohen und Niedrigen, Geistlichen und Weltlichen; die Reform ging immer weiter, weltliches Interesse und Habsucht, die gepriesene Freiheit des Geistes, und manche andere Gründe verschafften ihr immer mehr Anhänger. Aber bald entstand auch Uneinigkeit unter denselben, jeder legte die Bibel nach seinem Sinne aus, predigte in den Tag hinein, Schwärmerei, Fanatismus und Zwiespalt entstand. Die Losreißung von der katholischen Kirche, die Wegwerfung aller Lehren und Gebräuche, diese sogenannte kirchliche Freiheit zog sich nach und nach auch auf die bürgerlichen Bande hinüber, die wohl noch drückender erschienen. Missverstand, Leidenschaft, Schwärmerei, selbst politische Betrüger, die sich hineinmischten, und alles zu ihren Zwecken missbrauchten, regten die Gemüter auf; die Unzufriedenheit mit dem Drucke und den Lasten der Leibeigenschaft brachte die Ärmern, und

vorzüglich die Bauern in die größte Gärung, sie begehrten mit Trotz die Abstellung dieser Lasten, Gleichstellung vor dem Gesetze, und Gemeinschaft der Güter. Endlich brach der fürchterliche Aufstand der Bauern in Deutschland los, sie erhoben sich in Franken, Schwaben, Bayern, Tirol, Lothringen, am Rhein, in Thüringen und Sachsen vorzüglich gegen den Adel und Geistlichkeit, plünderten, mordeten, und verübten die grausamsten Taten, Schlösser und Klöster waren der vorzüglichste Gegenstand ihrer Wut. Da vereinigten sich nun die Fürsten und Edlen wider sie, Luther selbst donnerte heftig gegen dieselben los, sie wurden angegriffen, geschlagen und zerstreut 1525.

Die hartnäckigsten waren die Wiedertäufer (von denen wir bald mehreres sagen werden) unter ihrem Anführer Thomas Münzer, auch er wurde endlich besiegt, gefangen und hingerichtet.

Dieser Geist des Aufruhrs unter den Bauern hatte sich auch nach Böhmen und Österreich gezogen, die Forderungen und Klagen derselben wurden auch da durch den Druck verbreitet. Daher erließ der Erzherzog Ferdinand am 4. April 1525 den Befehl nach Steyr, solche Schriften, die zum Aufruhr reizen, zu unterdrücken, und weder öffentlich noch heimlich verkaufen zu lassen. Dass aber der Aufstand auch unter den Bauern in Oberösterreich schon ausgebrochen war, geht aus dem Befehle des Landeshauptmanns hervor, dass die Steyrer sich gegen dieselben rüsten, das Aufgebot in die Stadt lassen, und mit Proviant versehen sollen. Allein Steyr und die übrigen sieben Städte wollten diesem Befehle nicht gehorchen, weil die Bauern nur gegen den Adel und die Geistlichkeit, nicht aber gegen sie aufgestanden wären, und sagten ihre Hilfe nur zu, wenn dieselben den Ständen, Städten oder Flecken Schaden zufügen wollten. Indessen zog das geworbene Volk auf die Welserheide nach Neubau; da aber von den Städten keine Hilfe kam, so wollten die Herrn und Prälaten mit ihren Truppen auch wieder abziehen. Da dieses von Wels nach Steyr berichtet wurde, beschloss man endlich, um ändern Nachtheilen auszuweichen, gegen 40 Mann dorthin abzusenden.

Wo die Bauern überall versammelt waren, was sie in der Nähe von Steyr getan, und wie sie wieder zur Ruhe gebracht worden sind, darüber finden sich keine weitläufigen Nachrichten vor; nur so viel ist bekannt, dass sich viele derselben um Weyer versammelt hatten, denn als die Abgeordneten der Steiermark nach der Stadt Steyr reisen wollten, um am 24. Juni zur Versammlung der Ausschüsse von Unterösterreich zu erscheinen, wurden sie bei Kasten in der Nähe von Weyer von den Bauern zurückgejagt, und flüchteten sich in das feste Schloss Gallenstein. Doch wurden sie später auf Befehl des Landeshauptmannes durch Leute, welche von der Stadt und Herrschaft Steyr hingeschickt wurden, sicher hierhergebracht, was aber da beschlossen wurde, ist unbekannt. Im Juli schien selbst in Steyr ein Aufruhr ausbrechen zu wollen; es versammelten sich Montags vor St. Margaretha viele hiesige Bürger und andere Leute in der Pfarrkirche, und ließen von da aus zwei Anträge an den Magistrat ergehen, wegen Austeilung der Steuern, und Verlesung der Privilegien, dieses versprach damals derselbe, hielt aber später sein Versprechen nicht.

Der damalige Stadtrichter Kolomann Dorninger wurde auch beschuldigt, mit 200 Bauern, welche bewaffnet durch Steyr nach Garsten ziehen wollten, unterhandelt zu haben; er soll sie dann über die Neubrücke herüber, und durch die Ortschaft Reichenschwall hinaus haben ziehen lassen. Er leugnete es aber, und gestand nur, dass er außerhalb der Stadt mit denselben Unterhandlungen gepflogen habe, welche er leicht vor der Obrigkeit verteidigen könnte.

Die Bauern wurden endlich überall zum Gehorsam gebracht, und den Ständen vom Erzherzog die Erlaubnis erteilt, ihre rebellischen Untertanen selbst zu bestrafen.

Während dieser Bauernrebellion, und den unruhigen Bewegungen einiger in Steyr selbst, machte der Magistrat, um Ordnung und Ruhe besser zu erhalten, zum ersten Male die Einteilung der Stadt und Vorstädte in Viertel, und setzte über dieselben Vorsteher, welche Viertelmeister hießen. In der Stadt waren deren vier, im Steyrdorf zehn, und im Ennsdorf zwei; sie sollten über alles genaue Aufsicht führen, konnten die Bürger vorrufen, und im Falle der Not zur Wache an den Toren bei Tag und Nacht verwenden, sie mussten alle gefährlichen Versammlungen oder Bewegungen der Bürger dem Magistrate anzeigen, und diesen wurde der Gehorsam gegen sie aufgetragen.

Zugleich wurde die Bürgerschaft gemustert und bewaffnet, die Tore, Basteien, und andere Befestigungen in guten Stand gesetzt, und eine neue Feuerordnung eingeführt. Die Rebellion war nun wohl überall unterdrückt, aber die Grundsätze, die sie hervorgebracht hatten, waren noch nicht verschwunden; diese standen in naher Verbindung mit den Lehren von der Freiheit vom Kirchenjoch,

welche in Zerstörung des durch Jahrhunderte Erprobten und Geheiligten sich äußerte. Diese aber griffen immer weiter um sich, drangen in ferne Länder, und auch schon nach Österreich, wo sie nach und nach eine so große Veränderung im religiösen Glauben und Leben, in kirchlicher Hinsicht hervorbrachten. Da dieses auch in Steyr der Fall war, so ist es nicht überflüssig, nun einiges über den damaligen religiösen Zustand der Stadt zu sagen. In dieser herrschte immer ein frommer Sinn, die Bürger sorgten gerne für die Verschönerung und Bereicherung ihrer Kirchen; in den Zeiten des Friedens, wo der Handel blühte, und manche sich ein bedeutendes Vermögen erwarben, trugen sie nach dem Geiste der Zeit, und dem Beispiele ihrer Vorfahren stets einen Teil desselben zu frommen und milden Stiftungen bei. Der Gottesdienst in der Pfarrkirche wurde gewöhnlich von einem Pfarrer, vier Gesellen, wie man sie damals nannte, das ist Gehilfen in der Seelsorge, und drei Kaplänen, eigentlich Benefiziaten, besorgt. Nebst diesen gab es aber in jener Zeit noch mehrere Priester; die reicheren Familien hatten bedeutende Stiftungen gemacht, Messen, Jahrtage, Prozessionen und Benefizien, wozu sie Geld, Güten, Untertanen, Zehente, Weingärten, und anderes Einkommen bestimmten. Auch die 22 Zechen und Bruderschaften trugen vieles bei; mehrere Altäre in der Pfarrkirche, auch Kapellen wurden errichtet, und für immerwährende Zeiten eigene Benefiziaten angestellt, deren 1504 und 1509 zehn waren. Die meisten derselben bewohnten Häuser, die zum Benefizium gehörten, da sie aber keine Steuern bezahlten, zum Kriegsdienste und zur Bewachung der Stadt nicht verwendet werden konnten, entging der Stadt dadurch mancher Vorteil.

Der Magistrat hatte, da diese Stiftungen so reichlich bedacht waren, sogar bei dem Landesfürsten um die Erlaubnis angehalten, hier einen halben Dom aufzurichten; da würden nun mehrere Geistliche zusammengewohnt haben, und dem Gottesdienste doch nichts entzogen worden sein, es wurde aber aus unbekannten Gründen nicht bewilligt.

Benefizien, welche zur Pfarrkirche gehörten, waren folgende:

- a. Das vom Friedrich Förster, der 1498 starb, gestiftete; er errichtete den Allerheiligen-Altar in der Pfarrkirche, das Haus des Benefiziaten war, wo jetzt Nr. 84 ist, in der Berggasse.
- b. Der Amoleja (Amalia) Haimberger, Witwe des Michael Haimberger, Stadtrichter in Steyr, der 1507 starb; sie machte die bedeutende Stiftung 1513; die Wohnung für den Benefiziaten war auf dem Berge, jetzt Nr. 81.
- c. Der Elendzeche (oder aller elenden Seelen Zeche), welche den St. Leonhard-Altar im Kirchturme gestiftet, hatte auch einen eigenen Benefiziaten, unter ändern den Stephan Grätl, welcher 1509 gestorben ist.
- d. Der Elendkaplanzeche; sie hatte den Altar der zwölf Apostel gegen den Pfarrhof zu, und hielt einen Benefiziaten.

Andere Benefizien waren:

- a. Jenes zur h. Dreifaltigkeit in der Kapelle beim Friedhof oder die Traindtsche Stiftung. Friedrich Traindt, Stadtrichter 1469, stiftete schon drei Bauerngüter; dessen Sohn Sigmund, Ratsherr, erbaute die Kapelle 1479, und vermehrte die Stiftung, er starb 1492. Der Benefiziat hatte sein Haus in der Pfarrgasse, jetzt Nr. 74.
- b. Der Apollonia Prandstetter, Witwe des Georg Prandstetter, ihrer Söhne und Töchter Stiftung zum Altäre der h. Maria in der Pfarrkirche im Jahre 1511; das Benefiziatenhaus war auf dem Berge, jetzt Nr. 83.
- c. Das Benefizium gestiftet von Hanns Kriechbaum; er errichtete den Kreuzaltar in der Pfarrkirche, welcher mitten in derselben stand; auch das sogenannte Pfarrhöfl an der Garstnerstraße Nr. 15 ist eine Schenkung von ihm. Er starb 1496, der Stiftbrief ist von 1505 ausgestellt. Das Benefiziatenhaus war auf dem Berge, jetzt Nr. 90.

Diese drei Benefizien hatte wenigstens später der Magistrat zu vergeben, der sie bisweilen dem Stadtpfarrer zum Genüsse übergab, er musste aber im Besitze derselben von dem Bischöfe zu Passau bestätigt werden, der es jedoch nicht gerne tat, weil sie eigentlich für Weltpriester gestiftet waren.

Nebst diesen bestand auch noch das Benefizium, welches Andreas Grünthaler, Stadtrichter, 1464 stiftete; er erbaute in seinem Hause (jetzt Stadtkaserne) die sogenannte Nikolaus- Kapelle, der Benefiziat hatte ein eigenes Haus auf dem Berge, jetzt Nr. 100.

Ferner die Nikolaus-Bruderschaft oder Flößerzeche hatte ein Benefizium gestiftet, welches aber später zum Spital geschlagen wurde; das Benefiziatenhaus war Nr. 89 auf dem Berge.

Das Benefizium zur h. Dreifaltigkeit hatte die Schneiderzunft gestiftet; der Altar stand in der Pfarrkirche, und wurde von derselben 1496 errichtet; das Haus des Benefiziaten war, und ist (da es jetzt noch besteht) auf dem Berge Nr. 85.

Auch die Messerer-Zunft hielt durch einige Zeit einen eigenen Kaplan. Als 1522 die große Feuersbrunst die Kirche und Altäre zerstörte, kam der Prandstetterische und Dreifaltigkeitsaltar der Schneiderzunft hinweg, so wie schon viel früher 1443 bei Erweiterung der Kirche die Kapelle der Teurwanger, die eiserne genannt, abgebrochen worden ist.

Bei diesem Stande der Dinge fehlte es wohl nicht an der nötigen Seelsorge, und den gottesdienstlichen Verrichtungen, nur mochte bisweilen, wie später wenigstens die Bürger klagten, eine Schaffheit, und mehr ein mechanisches Betreiben ohne Geist und Kraft gewaltet haben, welches aber gerade damals sehr gefährlich war, wo gegen den frischen, verführerischen Geist der Reformation, und ihrer begeisterten Prediger Kraft und Leben, Frömmigkeit mit Wissenschaft verbunden, so nötig gewesen wären. Dieser regte sich immer mehr, die Protestanten schickten überall ihre Prediger hin, die neuen Lehren zu verkünden; mehrere Adelige in Österreich hielten sich auf ihren Schlössern heimlich, bald auch öffentlich, dergleichen Prediger, die Anhänger derselben nahmen immer zu. Vorzüglich begünstigte sie Christoph Jörger zu Tollet; zu ihm kam einer der ersten, Michael Stiefel (früher Augustinermönch zu Eßlingen), von Luther selbst abgesandt, und predigte in der Kirche auf dem St. Georgs-Berge. Er scheint auch nach Steyr, wenigstens nach Garsten, gekommen zu sein, wo er die Akten der Inquisition über die Waldenser untersuchte, und dem Mathias Flacius berichtete, dass sie größtenteils dasjenige gelehrt hätten, was jetzt die neue Lehre sei.¹⁰⁷ Ob er aber da auch seine Grundsätze gepredigt habe, ist unbekannt; er wurde später wegen einer falschen Prophezeiung, wodurch er 1533 am St. Lukastage den Untergang der Welt verkündigte, und die Bauern vom Arbeiten abhielt, vom Jörger selbst wieder verjagt.¹⁰⁸ Nach Andern entfloh er selbst aus Furcht vor der Strafe.

Dass aber 1525 schon in Steyr und der Umgegend die neuen Lehren bekannt waren, geht aus Folgendem hervor: Doktor Johann Faber, Beichtvater des Erzherzogs Ferdinand (später Bischof in Wien), wurde in diese Gegend geschickt, um über den Zustand der Religion, und die Einführung der Reformation ein wachsames Auge zu haben. Damals in der Fastenzeit predigte nach alter Sitte ein Franziskaner, Calixtus, in Steyr, und verrichtete sein Amt mit großem Beifall des Rates und der Gemeinde. Da er aber auf Befehl seiner Vorgesetzten abreisen sollte, wandten sich die Bürger an Johann Faber, dass er demselben erlauben möchte, noch länger hier zu bleiben, und zu predigen. Er tat es auch, und wandte sich zugleich in einem Schreiben vom 3. Mai aus Enns an den Provinzial der Franziskaner, damit auch er es ihm bewilligen möchte, indem, wie er sagte, derselbe vortrefflich gepredigt, dadurch viele im wahren Glauben befestigt, und schon Verirrte wieder bekehrt habe, da der falsche Glaube bereits schon überall sich zeige.

Calixtus blieb nun auch da, er sprach aber nun in einem ganz andern Tone, griff in seinen Predigten heftig die sogenannten Missbräuche der katholischen Kirche an, die Jahrtage, Totenbriefe, und viele Zeremonien, mahnte die Leute von den damals gewöhnlichen Opfern ab, und betrieb die Errichtung einer Sammlung für die Armen. Die anderen Geistlichen beschwerten sich nun bei dem Abt von Garsten, Pankraz, welcher die Bürger von Steyr zu sich rief, und ernstlich die Entlassung des Calixtus forderte, indem dieser irrige Lehren vorträge, und die eingeführte Kirchenordnung umstoßen wolle, auch die Einkünfte der Geistlichkeit sehr verringert würden. Die Bürger lobten ihn aber wegen seiner Lehren und seines Wandels, beriefen sich auf Dr. Fabers Zeugnis, und beschwerten sich, dass schon seit Jahren weder in der Pfarrkirche, noch bei den Dominikanern ein gelehrter Prediger gehört worden sei, und von den jetzigen einer den andern zu widerlegen suche. Auch seien statt vier Seelsorgern nur mehr zwei jetzt in der Stadt.

Nun wurde Calixtus in Passau verklagt, er selbst dahin vorgeladen, und den Steyrern befohlen, ihn wegzuschaffen. Allein der Magistrat wandte sich an den Landeshauptmann, und das damals

versammelte Landgericht in Linz; diese baten den Administrator des Bistums, dass die Sache im Lande selbst untersucht, und Calixtus nicht ungehört verdammt werden möchte; jedoch vergebens, vielmehr erging 1526 aus Speyer vom Erzherzog Ferdinand ein Schreiben nach Steyr, worin er dem Magistrate vorstellte, er habe kein Recht in Religionssachen zu entscheiden oder den Bischof von Passau in seiner Jurisdiktion zu hindern; er soll vielmehr den Calixtus bewegen in Passau zu erscheinen, wollte sich dieser aber nicht stellen, so soll man ihn aus der Stadt und dem Lande vertreiben. Calixtus, als er sah, dass er nicht mehr bleiben, und auf den Schutz der Bürger rechnen könnte, übergab ein schriftliches Bekenntnis seines Glaubens, beteuerte seine Unschuld, schob die Ursache seiner Verklagung auf die Geistlichkeit, die ihn wegen Verringerung ihrer Einkünfte verfolgte, beurlaubte sich beim Rate, versprach sich in Passau zu stellen, und reiste fort, aber nicht nach Passau; wohin er gekommen, ist unbekannt geblieben.

In dieser Zeit kam auch Sigismund Wunder, Doktor der Medizin, nach Steyr, und hielt beim Rate um die Erlaubnis an, nebst Ausübung der Arzneikunde, auch lateinisch, hebräisch und griechisch öffentlich zu lehren, ohne welche beide letztere das Wort Gottes nicht gründlich verstanden werden könne; ferner, das Alte Testament aus dem Hebräischen, und die Briefe des Apostels Paulus aus dem Griechischen zu erklären, beides wurde ihm auch bewilligt.

Schon neben dem Calixtus und auch nach ihm predigte Michael Förster, Konventuale von Garsten, und Pfarrer in Steyr, verdächtige Lehren, er wurde daher von seinem Abt zur Niederlegung seines Amtes aufgefordert, allein die Bürger und der Pfleger vom Schloss nahmen sich seiner an, und erklärten, dass eine Empörung des Volkes zu befürchten wäre, wenn er nicht Pfarrer bliebe. Diesem Streite machte aber der bald darauf erfolgende Tod desselben ein Ende; doch die Neigung der Bürger zu den neuen Ansichten dauerte fort. Damals war der katholische Glaube von denselben zwar nicht verworfen, und die lutherische Lehre angenommen, die ja selbst noch nicht abgeschlossen und vollendet war, indem erst 1530 die Glaubensartikel der Reformatoren, von Luther und Melanchthon abgefasst, auf dem Reichstage zu Augsburg, welche daher die augsburgische Konfession hießen, übergeben wurden, aber manches Alte wurde doch abgeschafft, manche Neuerung vorgenommen, und gegen den Willen und die Bemühung des Abtes von Garsten festgehalten.

Bald darauf ereignete sich eine andere Geschichte, welche viel ärger war, und einen traurigen Ausgang hatte. Am 15. Juni schlich sich nämlich Johann Hut, von der Sekte der Wiedertäufer, mit drei seiner Jünger heimlich in die Stadt ein, wurde durch den Kaplan und Prediger des Burggrafen im Schloss aufgenommen, und predigte am Sonntag im Hause des Veit Pfefferl, eines angesehenen Bürgers im Grünmarkt. Der Kaplan führte ihn auch in mehrere Bürgerhäuser ein, lobte ihn sehr, und lockte viele, besonders Frauen, zu dessen Predigten herbei. Er hielt diese auch außer der Stadt, und feierte nach Art der Wiedertäufer den Gottesdienst, das Abendmahl, und taufte mehrere seiner neuen Anhänger.

Diese Sekte war bald nach dem Ursprünge der Reformation in Deutschland entstanden, die Häupter derselben waren früher Schüler und Freunde Luthers, wichen aber dann von ihm ab, stellten neue Lehren auf, und waren den Lutheranern und Katholiken gleich verhasst; sie spielten eine große Rolle im Bauernkriege, und obwohl sie damals zerstreut wurden, erhielten sie sich doch, durchzogen verschiedene Länder, verbreiteten aufrührerische Grundsätze und ihre schwärmerischen Lehren. Ihr Hauptsatz war: Die Kindertaufe sei ein Werk des Teufels, daher müssen Erwachsene noch einmal getauft werden. Sie verwarfen das geschriebene Wort Gottes, rühmten sich erhaltener Offenbarungen, verwarfen den Eid und jede Obrigkeit, verjagten die Geistlichen, zerstörten die Klöster, und verkündigten nach Austilgung aller Gottlosen ein auf der Erde zu errichtendes Reich Christi, welches sie nun einleiten sollten. Das Abendmahl war ihnen nur ein Zeichen gemeinschaftlicher Liebe; sie verlangten Gemeinschaft der Güter, Freiheit und Gleichheit in allen Verhältnissen; nur ihre Lehrer sollten auch ihre Obrigkeiten sein.¹⁰⁹

Diese für Religion und Staat gleich gefährlichen und schädlichen Grundsätze sollten nun auch in Steyr verbreitet werden, und wirklich hatten schon mehrere gemeine Handwerksleute dieselben angenommen, und sich wieder taufen lassen. Allein kaum hatte der Rat davon Nachricht erhalten, so ließ er dem Hut nachstellen, welcher aber zeitlich genug entfloh; seine Zuhörer, und die ihn beherbergt hatten, wurden nun in Untersuchung gezogen, sie gestanden aber diese Lehren nicht ein, ausgenommen die Wiedertaufe. Einige Bürger, Veit Pfefferl, Wolfgang Würsing, Bäcker, und Leonhard Köberer entschuldigten sich, sie hätten diese Lehren nicht angenommen, wären nur bei einer Versammlung gewesen, und

wollten auch nichts weiter davon wissen, sie wurden daher entlassen; andere, aber meistens gemeine Leute, erklärten, bei der Lehre Huts bleiben zu wollen, bis sie eines Besseren belehrt würden. Der Magistrat berichtete die Sache nach Wien, und bat um Befehl und Anweisung, was er weiter tun sollte; am 20. September 1527 kam nun der Auftrag, das Gericht soll in Steyr gehalten, das Urteil nach Recht und Gerechtigkeit gesprochen werden; Abgeordnete der sechs Städte, und der gelehrte Magister Wolfgang Künigl sollen dem Gericht beiwohnen; der letztere werde die Anklage leiten. Diejenigen, welche freiwillig diese Lehre verlassen, und keine heimlichen Zusammenkünfte mehr halten wollen, sollen Verzeihung erhalten, und aus dem Gefängnis entlassen werden.

Die Angeklagten teilten sich nun in drei Klassen; ein Teil entsagte freiwillig den falschen Lehren; einer davon wurde später wieder abtrünnig; die andern verharrten immer bei ihrem Irrtum.

Das Gericht wurde am 6. November unter dem Vorsitz des Stadtrichters, Georg Bischofer, gehalten. Die ersteren, deren neun waren, mussten einen Eid schwören, diese Lehren gänzlich zu verlassen, und der Obrigkeit zu gehorchen; auch wurde ihnen eine lästige Kirchenstrafe auferlegt, von der sie jedoch auf Bitten des Rates von der Regierung zu Wien wieder befreit wurden. Der andere Teil, sechs an der Zahl, wurde vor das Gericht gerufen, der Fiskal Künigl brachte die Anklage gegen sie vor, welche ihnen auch schriftlich übergeben wurde, um sich verteidigen zu können. Am folgenden Tage war wieder Gericht, da legten die Angeklagten ihre Verteidigung schriftlich vor, in der sie sagten, dass sie nie willens gewesen wären, sich gegen die Obrigkeit zu empören, nie in ihren Versammlungen Böses zu verüben beschlossen hätten; aber ihre Lehre sei die alte christliche Lehre, und was die Taufe und das Abendmahl betrifft, so werden sie bei ihrer Ansicht bleiben, es geschehe was immer. Am 12. November war der dritte Gerichtstag; da wurde der Antrag des Fiskals auf die Verteidigung der Wiedertäufer verlesen, in dem er erklärte, dieselbe sei unzulässig, und nicht hinreichend, und da sie ihren falschen Lehren nicht entsagen wollen, so trage er nun auf Urteil und Strafe an.

Die Angeklagten verteidigten sich nochmals mündlich, und sagten, sie seien nie aus der heiligen Schrift widerlegt worden, wollen also bei ihrer Meinung bleiben, und das Urteil erwarten. Nun wurde die Sache von den Richtern genau überdacht, und jeder vom Stadtrichter um sein Urteil befragt. Der Bürgermeister von Steyr, Hieronymus Zuvernumb, erklärte sie für Ketzer, und stimmte für den Feuertod, doch sollen sie aus Menschlichkeit zuerst enthauptet werden; ihm stimmten zehn von dem Rate und den Genannten bei. Andere aber fällten verschiedene Urteile; mehrere trugen darauf an, dass sie durch zwei Monate in der katholischen Religion sollen unterrichtet werden, um ihren Irrtümern zu entsagen; wollten sie aber dieses nicht, so sollen sie aus dem Lande verwiesen werden; andere stimmten für Ausstellung am Pranger, Brandmarkung und Landesverweisung.

Der Stadtrichter machte nun den Schluss der Verhandlung, und schöpfte, gegen die Mehrheit der Stimmen, folgendes Urteil: Die Angeklagten sollen aus der Gemeinde gänzlich ausgeschlossen, und im Gefängnisse so lange behalten werden, bis sie, durch gelehrte Leute ihres Irrtums überwiesen, sich bekehrt haben würden. Doch die Geschichte war noch nicht geendet; denn einer von jenen, welche die neue Lehre verlassen hatten, Hanns Heher, ein Schuhmacher, und früher Schatzmeister der Wiedertäufer, ward wieder abtrünnig, und kam in das Gefängnis. Im März 1528 wurde nun über ihn Gericht gehalten, und beschlossen, dass er drei Monate eingesperrt bleiben, und an seiner Bekehrung gearbeitet werden soll; wenn er sich bessert, kann er nach einem neuen Eide freigelassen werden.

Gegen diese Urteile protestierte der Fiskal, und appellierte nach Wien, woher am 21. März folgende Entscheidung kam: Es sei sehr befremdend, dass in dieser Sache so verschiedene Urteile gefällt worden sind, die doch so klar am Tage liegt, und wo die Gesetze so deutlich sprechen. Das Urteil derjenigen, welche für den Tod gestimmt, sei angenommen, und alsogleich zu vollziehen; die Urteilssprüche des Stadtrichters und der Andern seien gegen alle kaiserlichen Gesetze null und nichtig.

Sechs wurden also zum Tode verurteilt, gestanden noch vorher den Richtern ihre irrige Lehre ein, blieben aber fest bei denselben. Montags vor dem Palmsonntag wurden sie enthauptet, und wahrscheinlich auf dem alten Exekutionsplatz der Waldenser verbrannt. Im Mai hatte der Schuhmacher Heher nebst fünf ändern, die von Garsten in das Schloss gebracht worden waren, das nämliche Schicksal. Andere wurden des Landes verwiesen, einige auf erfolgten Widerruf freigelassen, mehrere Verdächtige reinigten sich in Wien selbst bei der Regierung vom Verdachte der Ketzerei. Auf höheren Befehl hätten sogar die Häuser, in denen die Versammlungen gehalten worden waren, niedergerissen werden sollen, da sie aber

unschuldigen Leuten gehörten, so wurde die Zerstörung unterlassen. Nach vollzogener Exekution schickte die Regierung an den Bürgermeister und jene, welche für den Tod gestimmt hatten, ein Dankschreiben ab, weil sie göttlichen und kaiserlichen Gesetzen gemäß geurteilt hätten.

Bei dieser Gestalt der Dinge, da sich solche Neuerungen immer mehr im Lande zeigten, und man gewöhnlich die Schuld auf die Nachlässigkeit der Geistlichen schob, sandte K. Ferdinand mehrere Visitations- und Reformationskommissäre herauf, die Sache zu untersuchen, und weiteren Fortschritten vorzubeugen. Einige kamen auch nach Steyr, und begehrten vom Magistrate einen Bericht über den Zustand der Religion, des Kirchenwesens, Gottesdienstes, der Lehren und Predigten. Dieser klagte über Vernachlässigung der gestifteten Jahrtage, Prozessionen u. s. f., ungeachtet die Priester vom Kloster Garsten die Einkünfte genossen; es würden zu wenige, und nur untaugliche Prediger hier gehalten, daher es käme, dass fremde, bessere sich einschlichen, und vom Volke gerne gehört würden. Der Abt zu Garsten in seiner Verteidigungsschrift beschuldigte dagegen die Steyrer des Hanges zur Neuerung, und zu den irrigen Lehren, dieses beweisen die Beispiele des Calixtus, Förster, und des Benefiziaten Weinberger, welche sie ungeachtet der Warnungen und Befehle des Abtes nicht entlassen wollten; sie hätten schon manches in den Gebeten verändert, der Besuch des Gottesdienstes nehme sehr ab, der Unterhalt der Geistlichen werde immer geringer, daher wolle sich keiner mehr herbeilassen, die Seelsorge in der Stadt auszuüben; was die Stiftungen betrifft, so habe er noch nie vom Magistrate eine genaue Abschrift derselben erhalten.

Die Bürger gaben wieder eine Gegenschrift ein, verteidigten sich auf die Klagen des Abtes, behaupteten den Verfall der Disziplin bei den Dominikanern, und ihre Untauglichkeit zum Predigen u. s. f. Indessen, da sich wohl beide Teile mancher Nachlässigkeit schuldig wissen mochten, und viele Bürger ohne Zweifel den lutherischen Lehren anhängen, wie aus dem Gange der Geschichte bisher erhellt, so wollten sie die Sache nicht als eigentlichen Prozess vor die Kommission bringen, sondern glichen sich in Güte aus, kamen im April 1529 zusammen, und machten einen Vergleich, in dem die Bürger den Abt nach altem Herkommen und Recht für ihren obersten Pfarrer erkannten, und ihn baten, künftig würdige und gelehrte Priester zu schicken, die Stiftungen, deren Abschriften sie ihm zuschicken würden, gut zu vollführen, und versprachen den Unterhalt der Priester nicht zu schmälern; der Abt hingegen verheiß, diese ihre Bitten zu erfüllen.

Aus dieser Nachgiebigkeit der sonst so hartnäckigen Steyrer geht wohl hervor, dass sie selbst den größten Teil der Schuld getragen hatten. Stiller schlich sich nun die neue Lehre in die Herzen der Bürger, aber die Verbote Ferdinands konnten sie nicht mehr vertilgen; in Steyr und ändern Städten, vorzüglich auf den Burgen der Adelligen, erhielt sie sich, um bei gelegenerer Zeit mächtig hervorzubrechen.

Nebst diesen bedeutenden Ereignissen in Ansehung der Religion fielen während dieser Zeit noch wichtigere, gefährlichere in politischer Hinsicht vor; große Gefahren drohten dem Vaterlande, und nahen endlich wirklich heran. Die türkische Macht hatte sich immer vergrößert, 1526 am 28. August geschah die große Schlacht bei Mohacs in Ungarn zwischen Sultan Solymán und Ludwig II., König von Ungarn. Dieser verlor die Schlacht und das Leben, der Sultan rückte vorwärts, seine Renner streiften plündernd und brennend bis Raab herauf. Ein allgemeiner Schrecken ergriff die benachbarten Länder. Linz, Enns, Neuhaus, Leonfelden, Freistadt, Pirnstein, und gegen das Gebirge zu Spital, wurden befestigt, und als Zufluchtsorte für Weiber und Kinder bestimmt. Steuern wurden ausgeschrieben, die Kirchenschätze bewilligt, alle bei der Pfarrkirche, im Spital, bei den Zechen und Stiftungen vorhandenen Kleinode und Schätze nach Linz abgeliefert. Doch wurden sie damals nicht angegriffen, sondern wieder zurückgeschickt, indem die Gefahr verschwand, als Solymán mit seinem Heere zurückzog.

Ferdinand machte nun vermöge der Familienanträge, und als Gemahl der Tochter des getöteten Königs von Ungarn und Böhmen Anspruch auf beide Länder, und wurde auch am 24. Februar 1527 zu Prag gekrönt; in Ungarn aber erwählte eine Partei ihn, eine andere den Fürsten von Siebenbürgen, Johann Zápolya zum Könige, der sich in den Schutz Solymáns begab, welcher ihm versprach gegen Ferdinand zu ziehen. Er erfüllte auch sein Versprechen bald genug; am 10. Mai 1529 brach er von Konstantinopel auf, drang in Ungarn vor, und eroberte die Festung Ofen. Nun wurde auch im Lande ob der Enns die waffenfähige Mannschaft aufgeboten, sie sollte sich in Enns versammeln. Aber schon streifte die leichte Reiterei Solymáns bis gegen Wien, am 27. September stand er selbst und der Großvezier mit 300,000 Mann vor der Stadt, und begann die Belagerung. In derselben waren nur 16,000 Mann unter dem Pfalzgrafen Philipp von Neuburg, dem tapferen Niklas von Salm, und dem Freiherrn Wilhelm von Roggendorf,

(der das Burggrafenamt in Steyr besaß). Viele Stürme wurden von den Türken auf die Stadt gewagt, aber alle abgeschlagen. Während dieser Belagerung wurden mehrere tausend Reiter abgeschickt, um alles zu verwüsten, und in das Land ob der Enns vorzudringen. 30,000 unter Kasim Pascha stürmten heran, der Landeshauptmann machte es der Stadt Steyr bekannt, forderte die Bürger auf, sich zu rüsten, an die Enns zu ziehen, die Furten zu besetzen, und den Übergang zu verwehren. Sie warben 120 Mann, Stadthauptmann war Kolomann Dorninger, Anführer aber des ganzen Aufgebotes Hanns von Starhemberg; überall wurden Schanzen und Verhaue angelegt, Soldaten und Kanonen aufgestellt. Am 30. September waren schon 6000 Türken in Amstetten, verbrannten dann die Kirche zu Biberbach bei Seitenstetten, drangen nach Ybbsitz und Waidhofen, wurden aber von dort weggeschlagen. Sie zogen nun an die Enns, suchten öfters überzusetzen, wurden aber immer zurückgeworfen; verheerten die Gegend um Steyr, mordeten, plünderten, führten Gefangene weg, und begingen unmenschliche Grausamkeiten. Sie wandten sich dann von der Stadt, in die sie nicht hineinkamen, gegen die Steiermark, es wurden aber viele derselben von dem ergrimten Landvolke erschlagen, daher zogen sie wieder zurück in das Land unter der Enns, und unser Vaterland ward frei. Vor Wien hatte unterdessen die Belagerung mit Wut fortgedauert, kühn war der Angriff und auch die Verteidigung; am 14. Oktober war der heftigste, aber auch letzte Sturm, allein er missglückte wie die früheren. Am Tage darauf befahl Solyman den Abzug; der Widerwille der Janitscharen, die Klagen der asiatischen Truppen über Kälte und Mangel an Lebensmitteln, und vorzüglich die tapfere Verteidigung waren die Ursachen dieses schimpflichen Abzuges; aber den Plan, Wien zu erobern, gab Solyman noch nicht auf, und verschob ihn nur auf kurze Zeit.¹¹⁰

Dieses wusste auch K. Ferdinand, und rüstete sich gegen den neuen Sturm; er forderte die Stände seiner Provinzen auf, ihre Anstalten zur Verteidigung zu treffen. 1530 am 14. März versammelten sich die Stände des Landes ob der Enns zu Linz, und bestimmten die Einrichtung und Ordnung in Ansehung der Verteidigung; sie warben eigentliches Militär auf fünf Monate, der fünfte und zehnte Mann wurde zum Schutze der Grenze Oberösterreichs aufgeboten, ein Landoberster und vier Viertelhauptleute denselben vorgesetzt, die Versammlungsplätze und Zeichen bestimmt, Sturmglocken, und auf den Bergen Feuer, bei Annäherung des Feindes angeordnet, Verhaue und Schanzen wurden angelegt, Zufluchtsorte für Weiber und Kinder in jedem Viertel bestimmt. Diese damals eingeführte Ordnung erhielt sich noch in diesem und im folgenden Jahrhunderte. Im Jahre 1530 erschienen aber die Türken nicht, sondern erst später.

Während diesen kriegerischen Anstalten schlummerte nicht der Geist der Neuerung in religiöser Hinsicht, und hier und da gab es manche Szenen. So wurden in diesem Jahre in der Fastenzeit an einer Samstagnacht in einem kleinen Hause außer der Stadt 13 Männer und Weiber in einer heimlichen Versammlung der wiedertäuferischen Lehre ergriffen. Ihre Richter waren der Stadtpfarrer Wolf Peter Hellmesser, Georg Bischover, Benefiziat zu Enns, und Hanns Rockenburger, Ratsherr. Sie mussten jeden einzeln in Beisein des Bürgermeisters und Stadtrichters befragen, und untersuchen, ob Unverstand und Einfalt oder böser Wille sie dazu verleitet habe, dieselben unterrichten und zur Besserung ermahnen, denn damals sollte auf k. Befehl eine mildere Behandlung eintreten, und nur gegen Unverbesserliche und Abtrünnige strenge verfahren werden. Sie bekehrten sich auch alle nach ordentlichem Unterrichte, und wurden frei entlassen.

1531 mussten die Kleinodien und Gelder der Kirchen und Bruderschaften nach Linz gebracht werden, nur das Notwendigste durfte zurückgelassen werden; man wollte dieselben zur Befestigung Wiens verwenden; da man wieder eine Belagerung fürchtete. Und wirklich brach 1532 der Krieg mit den Türken aus; Solyman wollte seine Drohung wahr machen, an Wien Rache nehmen, und den Kampf sogar in das Herz von Deutschland ziehen gegen K. Karl V., als den seiner allein würdigen Gegner. Er rückte an der Spitze eines Heeres von 200,000 Mann im April aus, zu Essek schlossen sich wieder 100,000 an; viele Schlösser wurden erobert, und am 10. August stand er vor dem kleinen, aber festen Städtchen Günz, welches der Held Niklas Jurischitz verteidigte. Drei Wochen wurde es mit aller Wut bestürmt, und das türkische Heer lag hier von weiterem Vordringen aufgehalten. Nur eine scheinbare Unterwerfung erfolgte am 28. August, um dem Stolz der Türken Genüge zu leisten, Stadt und Schloss blieb im Besitze des Jurischütz und seiner tapferen Schar.

Währenddessen war in Österreich ob der Enns alles zur Rettung des Vaterlandes aufgeboten worden, und die bestimmten Punkte wurden besetzt. Die Bürger in Steyr mussten von jedem Hause einen

Mann stellen, und aller Proviant wurde aufgezeichnet. Bald nahte auch der in dieser Gegend von 1529 her gefürchtete Kasim Pascha mit 15.000 Mann auf bekannten Wegen heran, überall plündernd, mordend, und die Gefangenen mit Stricken fortschleppend. Am 8. September erblickte man von der Stadt aus die jenseits des Ramingbaches in Flammen stehenden Häuser und Bauernhöfe, welche die Ankunft der Türken verkündigten. Die Bürgerschaft wurde aufgeboten, der Pfleger des Schlosses schloss sich mit einigen seiner Untertanen an sie, und in Vereinigung mit wenigen Soldaten zogen sie hinaus, die Furt an der Enns zu verteidigen. Ja, mehrere Bürger wagten sich mit vierzig Reitern, die aus Kärnten gekommen waren, gegen die Türken über den Ramingbach hinüber, in der Meinung, einzelne Haufen derselben zu treffen, und zu verjagen, allein sie stießen auf 10.000 Mann, retteten sich durch eine schnelle Flucht nach Seitenstetten, dann in das Schloss zu St. Peter, und kamen nach einiger Zeit wieder glücklich in Steyr an.

Am 9. September, sonntags morgens, bei einem dichten Nebel und seichtem Wasser kamen die Türken bei Ernthofen an, fanden ein Schiffchen, dessen sich die Leute zur Überfahrt bedienten, und fuhren über die Enns, während 500 Reiter durch den Fluss setzten. Sie durchstreiften die Gegend um Stadlkirchen, Dietach, Gleink und Wolforn, selbst nach Losensteinleithen rückte eine Schar derselben, nur ein Jäger war im Schloss zurückgeblieben, hatte bei den Fenstern geladene Schießgewehre aufgestellt, und feuerte auf die Türken, deren Anführer er glücklicherweise erlegte, worauf die übrigen die Flucht ergriffen. Die Rüstung des Türken wurde im Schloss aufbewahrt, und zum Denkmal auf dem Platze, wo er fiel, die schöne große Linde gepflanzt, die noch an der Straße steht, aber vor einigen Jahren sehr durch den Sturm beschädigt worden ist.

In Steyr war immer große Angst vor den Türken, denn sie schwärmten überall herum, plünderten und mordeten; da kam Hanns, Freiherr von Ungnad, mit 1000 geharnischten Reitern aus der Steiermark hier an, um nach Linz zu ziehen. Die Bürger baten ihn um Beistand, die Feinde in der Nähe anzugreifen, schnell wurde der Sieg erkämpft, und die Beute abgejagt sein. Allein er wollte nicht einmal 30 Reiter mit den Bürgern vereinigen, und gab vor, er müsse schnell nach Linz zu K. Ferdinand. Am folgenden Tage brach er auf, und rückte gegen Gleink; da stand eben die ausgeplünderte Kirche zu Dietach in Flammen, und in der Ferne brannte Stadlkirchen. Als die Türken die Reiter erblickten, nahmen sie die Flucht, und warfen einen Teil der Beute, vorzüglich die kirchlichen Ornate weg. Auf den Anhöhen sah man das türkische Lager bei 5000 Mann stark, aber er griff es nicht an, obwohl die Türken sich vor seiner Schar mit der Beute über die Enns zogen, und begab sich nach Linz.

Die Ankunft K. Karls V. mit einem auserlesenen Kriegsheere daselbst, welches dann auf der Donau nach Wien zog, die herannahende Kälte, der Mangel an Lebensmitteln und Belagerungsgeschütz bewog den Sultan auf seinem Zuge nicht Wien zu belagern, sondern sich seitwärts in die Steiermark zu begeben. Daher zog sich nun auch Kasim Pascha zurück, und rückte mit 12.000 Mann gegen Biberbach und Seitenstetten, drang, der Sage nach, auf den Sonntagberg hinauf, da aber die Rosse beim Brunnen im Walde stürzten, kehrten die Reiter wieder um, und rückten nach Waidhofen, wo aber die Bürger so tapfer mit ihnen kämpften, dass sie 400 Gefangene befreiten, viele Pferde erbeuteten, und die feindliche Schar zurückjagten; diese wandte sich nun gegen Weyer, welches in Flammen aufging, zog tiefer in das Gebirge an der Enns bis ins Sattelhag. Allein in diesen Schluchten und Gebirgspässen konnten die Türken nicht mehr weiter, und viele derselben wurden von den Bauern erschlagen. Daher zog sich nun Kasim Pascha zurück über den Wienerwald nach Baden hin, um von dort in die Steiermark zum Solymann zu kommen; allein da waren alle Ausgänge von den Reichstruppen besetzt.

Kasim ließ noch 4000 gefangene Christen niedermetzeln, und brach in zwei Haufen auf; der eine entkam glücklich durch die Wälder, der andere aber, von ihm selbst geführt, wurde angegriffen und vernichtet; er selbst fiel an der Spitze seiner Scharen. Solymann kehrte dann mit großer Beute in seine Länder zurück, aber die Lust war ihm vergangen, sich noch einmal auf Österreich zu werfen. Am 23. Juni 1533 wurde mit ihm, freilich unter nicht sehr ehrenvollen Bedingungen, Friede geschlossen.

Im Jahre 1532 wurde endlich auch der seit 1488 währende Streit entschieden, ob die Stadt Steyr der Landeshauptmannschaft unterworfen sei. Sie hatte nämlich die Exemption von der Jurisdiktion derselben seit der ältesten Zeit, und wurde ihr oft bestätigt; die Landeshauptleute sahen es aber immer ungern, und arbeiteten an der Aufhebung dieses Privilegiums, vorzüglich der damalige, Cyriak, Freiherr von Polheim. K. Ferdinand entschied nun, dass, wenn jemand gegen einen Bürger von Steyr in bürgerlichen Sachen eine Beschwerde hätte, die Klage vor den Magistrat, und den gewöhnlichen, bisherigen

Richter gebracht werden soll; betrifft aber die Klage den Bürgermeister, Rat oder Stadtrichter, oder werden diese in Gemeinde-Sachen geklagt, so müssen sie vor dem Landeshauptmann erscheinen. Wenn jemand gegen die Stadt in Rechten verfahren will, so soll dieses vor der niederösterreichischen Regierung geschehen, und dort der Streit entschieden werden. Dies wurde am 15. November dem Landeshauptmann und den Bürgern von Steyr bekannt gemacht; dessen „ungeachtet gab es in dieser Hinsicht noch durch ein Jahrhundert viele Streitigkeiten, indem der Magistrat sich nicht fügen, und der Landeshauptmann sich auch in die innere Gerichtsbarkeit der Stadt einmischen wollte.

1533 am St. Thomastag ist von bösen, mutwilligen Leuten das Kreuz vor dem Gleinkertor zerhauen und umgerissen worden; man setzte einen Preis von 10 fl. für die Entdeckung der Täter, konnte aber derselben nicht habhaft werden. Anstatt desselben wurde dann die gemauerte Kreuzsäule in der Nähe des jetzigen Gottesackers errichtet.

Das folgende Jahr zeichnete sich auf eine traurige Weise durch Teuerung, Not und Seuchen aus.

In dieser Zeit hatte der Protestantismus in Deutschland schon gewaltig um sich gegriffen, an seine Austilgung war kaum mehr zu denken; auch in Österreich nahm er sehr zu, und wenn er früher nur mehr im Stillen sich verbreitete, so trat er nun schon öffentlich auf. Vorzüglich hielt der Adel in seinen Schlössern solche Prediger; so war es auch in Losensteinleithen, und endlich wurden selbst in der Stadtpfarrkirche Predigten in diesem Geiste gehalten, wozu sich die Bürgerschaft zahlreich einfand. Daher forderte der damalige Burggraf, Hanns Hoffmann, die vornehmsten Räte auf, ernstlich zu wachen, dass die Bürger diese Predigten nicht besuchen, sonst könnten sie bei Sr. Majestät in Ungnade kommen, und ihre Privilegien verlieren.

Im Dezember dieses Jahres 1536 wurde auf Befehl K. Ferdinands eine große Versammlung der Stände der fünf österreichischen Länder zu Wien gehalten, welche bis in den März 1537 dauerte. Vorzüglich wurde über die Verteidigungsanstalten gegen die Türken, welche wieder an den kroatischen und slawonischen Grenzen sich zeigten, beratschlagt, und die Stände willigten ein, 6000 Mann auf ein halbes Jahr zu unterhalten. K. Ferdinand begehrte auch von der Stadt Steyr drei Wagen und zwölf Pferde samt Zugehör, sie schickte aber nur einen Wagen und vier Pferde nach Wien hinab, und stellte statt der Bürger, welche das Los getroffen hatte, sechzig Soldaten, denen sie auch durch zwei Monate den Unterhalt verschaffte. Am 14. Oktober verlangte K. Ferdinand in einem Schreiben an die Stadt auch noch 1000 fl. als Hilfe gegen die Türken. Der Feldzug fiel aber sehr unglücklich aus, denn diese erkämpften einen großen Sieg am 2. Dezember 1537 bei Essek in Slavonien. 1538 wurde das Rathaus fast ganz neu wiederaufgebaut, die hintere Abteilung ausgenommen.

1540 wuchs vieler und herrlicher Wein; es war ein sehr heißes und trockenes Jahr, in dem die Wälder sich entzündeten, und die Brunnen austrockneten. Es soll von Ostern bis gegen den Dezember nur einen Tag geregnet haben. Im Ennsdorf entstand wieder eine Feuersbrunst, in der viele Häuser, und vier Personen zugrunde gingen.

1541 am 11. Februar erließ der Magistrat den Befehl, dass man in Religionssachen beim alten Glauben verbleiben, der neuen Lehre entsagen, Winkelpredigten und Versammlungen abstellen, die Fasttage beobachten, und die Kinder ordentlich zur Taufe bringen soll, es scheint also die protestantische, und sogar die wiedertäuferische Lehre noch geherrscht zu haben, allein man beobachtete diese Vorschriften nicht genau, und da in diesem Jahre K. Ferdinand von den Türken bedeutenden Schaden erlitten hatte, und auf die Hilfe der Stände Anspruch machte, so hielt sogar ein Teil derselben bei ihm um Religionsfreiheit und Abschaffung mancher Missbräuche an. Die Einwilligung wurde jedoch nicht erteilt, und auf die allgemeine Kirchenversammlung hingewiesen, welche bald gehalten, und in welcher der Religionsstreit entschieden werden sollte.

1541 und 1542 wütete eine heftige Seuche in Österreich; in Wien allein sollen bei 40.000 Menschen gestorben sein. Auch in Steyr war die Sterblichkeit so bedeutend, dass der ohnehin schmale Friedhof zu klein ward, und man eine größere Ansteckung von den Leichnamen fürchtete; daher brachte es der Magistrat durch die Vermittlung des Burggrafen beim Abte Wolfgang zu Garsten und mit Erlaubnis des Bischofes von Passau dahin, dass ein neuer Gottesacker beim Bruderhause, auf der Seite gegen den Fluss Steyr, errichtet wurde, welcher, da viele Weichselbäume in demselben standen, auch der Weichselgarten hieß. Er wurde 1542 von Herrn Heinrich Kurz, Weihbischof von Passau, am dritten Sonntage in der Fasten eingeweiht.

Am 19. November starb Hanns Fuchsberger, gewesener Bürgermeister, ein sehr reicher Mann, durch seine großen Vermächtnisse der zweite Stifter des Bruderhauses. Er vermachte in seinem Testamente der Stadt auch das Scheckenamt, von den ursprünglichen Besitzern, den Rittern von Schecken, so genannt.

Mitten unter diesen Kriegsunruhen, feindlichen Einfällen und Religions-Neuerungen hatte doch die Zahl der Bürger, der Handel und die Gewerbe sehr zugenommen; vorzüglich zahlreich waren die Messerer, und der Raum in Steyrdorf ward für sie zu klein. Innerhalb der Tore konnten keine neuen Häuser mehr erbaut werden; daher fing man nun 1543 und 1544 an, außerhalb derselben auf den Feldern und Wiesen Häuser aufzuführen, welche größtenteils Messerer und andere Feuerarbeiter bewohnten. Dieser Bau wurde bis gegen 1565 fortgesetzt, und so entstand eine neue Ortschaft oder Vorstadt, von der Beschaffenheit der Gegend Wieserfeld genannt. Das Kloster Garsten hatte hier das Zehentrecht; da ihm nun durch den Bau Schaden geschah, so hielt es bei der Stadt um eine Entschädigung an, aber erst 1584 wurde ein ordentlicher Vergleich darüber abgeschlossen.

¹⁰⁷ Prevenhuber

¹⁰⁸ Geschriebene Annalen von Garsten.

¹⁰⁹ Möhler's Symbolik. Mainz 1834. S. 467 u. s. f.

¹¹⁰ Geschichte der Osmannen von Hammer, III. Bd. S. 81 bis 94.